



A b e n d =

Z e i t u n g.

5.

M i t t w o c h e, a m 6. J a n u a r 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Schatzkammer des Inka.

(Fortsetzung.)

Im Hintergrunde der Laube, auf einer Art Ruhebett, saß ein Mädchen, dessen Aeußeres es von allen Peruanerinnen, die Francesco bis dahin gesehen, außerordentlich unterschied. Der von einem nur leichten, aber kostbarem Stoffe bedeckte jugendliche Leib hätte einem Bildhauer zum Modell dienen können; er schien den idealsten Formen der Antike gleichzukommen. Ganz dieser edlen Körperform angemessen, war das schöne Haupt. Zwar waren die nationalen Züge der Peruanerin nicht zu verkennen, aber sie erschienen hier so rein, so erhaben, so vervollkommen, wie Francesco solche bei einer Indianerin sich als unmöglich gedacht. In Farbe glich das Mädchen mehr einer Bewohnerin des südlichen Europas. Das amerikanische Kupferroth war nur ein leichtes Braun, durch das das Rosenroth der Wangen um so reizender hindurchschimmerte. Zu den Füßen des Mädchens saßen drei junge Peruanerinnen; ihre Dienerinnen, wie es schien.

So wie der Alte in Begleitung Francesco's in die Laube trat, sprang die Fremde mit allen Zeichen der Bewunderung auf und ihr Auge haftete sich starr auf den jungen Spanier. Der alte Indier legte indeß beide Hände vor die Stirn und sagte:

Musta Koka, dieser Fremde kommt von dem Herrn der Herren, dem Sohne der Sonne.

Von meinem Vater? — rief das Mädchen mit Silbertönen — O, so sey mir gesegnet, Fremdling, wärst Du

auch ein Feind unsers Volkes und triefst Deine Hände vom Blute der Erschlagenen!

Ich hoffe, daß Du den Inka in Kurzem in Freiheit umarmen wirst! erwiderte Francesco.

Ueberlasse Dich keiner vorciligen Freude, Musta! — fiel hastig der Greis ein, als er sah, daß dem Mädchen Thränen aus den schönen Augen stürzten — Atahualpa will zwar die Gier der Feinde mit Haufen gelben und weißen Metalles stillen, aber er zweifelt dennoch an seiner Rettung. O, diese Fremdlinge sind wie die Panther des Gebirges! Nur gewürgt verlassen sie, was sie ergriffen haben.

Sind sie Alle so, Yupanqui? — Alle? — fragte das Mädchen, sein Auge halb furchtsam auf Francesco gerichtet — Giebt es gar keine Guten unter ihnen?

Es giebt Gute und Böse unter uns, wie unter allen Völkern der Erde! — fiel Francesco mit Wärme ein — Ein unsichtbares Auge aber sieht sie, richtet ihre Thaten und vergilt Jedem nach seinen Werken.

Glaubst Du an den Herrn der Himmel, an Pachacamac? läspelte das Mädchen.

Ich glaube an ihn, wenn ich ihn auch mit einem andern Namen anrufe! erwiderte der Jüngling lächelnd.

Yupanqui! — sprach das Mädchen kopfschüttelnd zu dem Alten — Dieser hat nichts von der Natur des Panthers; seine Rede klingt süß wie der Ruf der Laube in dem Baumwipfel.

Sie sind Alle falsch, Musta Koka! — rief heftig der Greis — Alle! Nur Einer mehr wie der Andere. Da

indef — setzte er ruhiger hinzu — der Sohn der Sonne Diesem vertraut, so wollen wir jetzt von Atahualpa's Lösung reden.

Der Greis setzte jetzt Francesco auseinander, daß im Innern des Felsen große Massen des Metalles, welches die Habgier der Europäer reizt, verborgen lagen. Er wollte, sagte er, dem jungen Manne diese Vorräthe zeigen. Francesco solle dann mit einem Indier in einem Bote bis an das entgegengesetzte Ende des Sees fahren und dort den Raum, den das verlangte Metall einnehmen müsse, nach Länge, Breite und Höhe abstecken. Sobald dieß geschehen, meinte Yupanqui, werde er das Gold dort hinbringen lassen und aus benachbarten Indianerdörfern einige hundert Träger aufbieten. Mit diesen möge Francesco dann den Schatz nach Tumbes geleiten.

Die Unterhaltung zwischen den Anwesenden über diesen Gegenstand dauerte noch längere Zeit und wurde nur durch die mangelhafte Kenntniß der Sprache von Seiten Francesco's — was dieser mehr noch wegen der schönen Roka, als um des Geschäfts willen bedauerte — zuweilen unterbrechen. Das Mädchen entwickelte bei diesen Gesprächen so viel Verstand, bei so viel Natürlichkeit und Unschuld, daß der junge Spanier nur durch die Situation, in der er sich befand, überzeugt werden konnte, daß er eine Indierin, nicht eine Spanierin, die eine einsame, von der Außenwelt entfernte Erziehung genossen, vor sich habe.

Nachdem der Jüngling sich durch einige indische Leckerreien von den Anstrengungen der Reise erholt und gestärkt hatte, ging er auf den Vorschlag Yupanqui's, um mit diesem die Metallvorräthe in Augenschein zu nehmen, die Treppe, die er heraufgestiegen war, in die Höhle hinab. Bald standen Beide vor der früher erwähnten Thüre.

So wie Yupanqui den Niegel zurückgeschoben hatte, traten sie in eine Höhle, welche theils von der Natur gebildet, theils von Menschenhänden erweitert worden war, und die an Raum der größten Kirchenhalle nichts nachgab. Francesco meinte, daß sie hierin selbst die Kathedrale von Cordova, seiner Vaterstadt, überträfe. Brennende Fackeln, wahrscheinlich auf des Alten Anordnung in gewissen Distancen aufgesteckt, ließen die Weite des unterirdischen Raumes überschauen. Der junge Spanier erstaunte, als er die ganze Höhle mit ungeheuren, dicht an einander stoßenden Haufen goldener oder hin und wieder auch silberner Gefäße, Warren, Platten und dergleichen, auf einzelnen Punkten wohl bis zu zehn Ellen Höhe, erfüllt und übereinander gethürmt, erblickte. Er hatte sich nie eine Vorstellung von solchen Goldmassen machen können; das Mädchen von Aladin's Wunderlampe erwähnte keine größere Menge edlen Metalles.

Nun was meinst Du? — fragte Yupanqui verächtlich — Wird das Lösegeld Atahualpa's seinen Schatz erschöpfen?

Jene drei Haufen — erwiderte Francesco — sind hinreichend, den bestimmten Raum zu füllen.

Wir wollen noch einen vierten dazu verwenden! — versetzte der Peruaner — Dein goldhungeriger Häuptling darf nichts an der Dichtigkeit der zusammengesetzten Masse zu tabeln finden.

Francesco und sein Begleiter durchschritten nun langsam die Höhle. Bei jedem Goldhaufen gab Yupanqui den Ort an, von wo das Metall zusammengebracht worden. Dieß ist aus dem Tempelschatze von Caramalca, — sagte er — dieß aus dem Pa'aste von Tumbes, von Otumbos, und so nannte er noch viele andere. Zuletzt zeigte er dem Jünglinge einen Smaragd von Faustgröße. Diesen Stein — sprach er — beteten unsere wilden Vorfahren an, ehe sie Manco Capac den Herren der Himmel erkennen lehrte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Paris von einem Beduinen an eine Beduinin.

Aus dem Arabischen übersetzt von Victor Lenz.

(Fortsetzung.)

II.

Mohammed el Kamouky an Fatime.

Paris, 22 des Mondes Gemmadi, Hegira 1214.

Allah sey gelobt, liebe Fatime, ich habe der ersten Versuchung widerstanden, ich bin den Sitten meines Volkes, meinem Glauben, Deiner Liebe treu geblieben. Die Reize des schönen Geschlechtes haben hier keinen Reiz für mich, weil die Weiber frei sind wie die Männer, und alle übrigen Luste und Vergnügen der Franken kommen mir entweder kindisch oder unvernünftig vor. Ich müßte die Natur der Kunst nachsehen und wie ein Thor nach einem Scheingut streben, wenn ich wie diese gebildeten Menschen Europas mich gebehren und benehmen wollte. Ich glaube, sie schämen sich, so lange ihrer mehrere beisammen sind, von den natürlichsten Sachen zu reden, während sie doch keine Scheu tragen, die infamirendsten Dinge insgeheim zu treiben. Ihr ganzes Leben ist ein Spiel, jeder Austritt darin berechnet — o wie mich das anekelt. Das Häßlichste hierbei ist, daß sie selbst alle wissen um den Betrug und ihn doch dulden, ungefähr wie die Bürger

und Ausschneider von Profession, die ihre eigenen Mährchen glauben.

Ich war gestern in einer Gesellschaft, die man Soirée nennt und in großen Häusern für Freunde, Verwandte und Fremde zu halten pflegt. Da sah ich recht, wie sehr sich die armen Menschen von Stande quälen, um höflich, unterhaltend, geistreich und liebreizend zu seyn. Eine alte Dame hatte sich wie eine Bajadere von Ispahan gepuht, um die Honneurs zu machen — so nennt man die Ceremonien des Empfangens und Vorstellens der Personen, die der Wirth sich bestrebt zu vergnügen — und eine junge, die ganz in einem Stahlpanzer steckte *), saß an einem hölzernen Schranke, der Musik machte, und schrie auf eine wahrhaft klägliche Weise durch alle Tonarten, worob die sie umringenden schwarz gekleideten Zuhörer anscheinlich vor Bewunderung entzückt wurden und in einem fort seufzten, stöhnten, die Hände rieben und Bravo sagten.

Nach meiner Meinung hätte die singende Sklavin, die auf diese Weise sich für die Gesellschaft abmühte, wohl einen ordentlichen melodischen Gesang vortragen können, da ihre Stimme rein und biegsam war; aber ich bemerkte, daß sich ihrem natürlichen Vortrage außer dem erwähnten Harnisch noch ein gedruckter Ferman widersetzte, den einer der Zuhörer in der Hand hielt und von Zeit zu Zeit umdrehte. Wahrscheinlich war auf diesem Blatte die Immitation eines wahnsinnigen Weibes ausdrücklich vorgeschrieben.

Nach dem Concerte — das war ein Concert — wurden einige Erfrischungen gereicht und Gespräche geführt, worin von Kunst und Politik die Rede war. Ich habe davon so gut als nichts verstanden. Zuletzt schloß die Gesellschaft abermals einen Kreis, und zwar diesmal um einen jungen Ungläubigen mit krausigem Ziegenbart und nachlässig gekämmtem Haare, um in dieser Position die Vorlesung eines Trauerspiels anzuhören, dessen Verfasser er war. —

Ein Trauerspiel, auch Tragödie genannt, ist die Geschichte zweier Liebenden, die sich umbringen oder von Andern umbringen lassen, in welchem Falle man es Schicksal nennt. Ich werde diese Woche ein solches von lebendigen Personen in einem Bazar aufführen sehen, der Théâtre français, das ist „Schauspielhaus der Franzosen“, heißt. Ich wünsche, daß dieß nicht so langweilig sey als der Vortrag eines Manuscripts; der junge Mann mit dem Ziegenbarte hat mich zugleich geärgert und gedauert. Er muß viel Durst bei der Arbeit gehabt haben, denn er trank alle Augenblicke ein Glas Wasser.

*) Corset academique.

Die Soirée, welche ich auf diese Weise überstand, hat bis Mitternacht gedauert. Ich weiß Dir nichts weiter davon zu sagen, als daß sie aus einer zahlreichen Collection buntgeputzter Männer und Frauen bestand, die ohne Ausnahme glisirte Handschuhe an den Händen trugen, meine Person ausgenommen. Ein Mensch, der ohne Handschuhe geht, ist in Paris ein Barbar oder ein Proletarier, das heißt: ein Individuum des Volkes, das heißt: der untern Klassen der Gesellschaft, das heißt: der schlechten Compagnie, zu der die Handschuhmacher gehören.

Ich habe an einem einzigen Abende gesehen, daß man uns mit der gepriesenen Freiheit der Franzosen in Afrika bloß ein X für ein U machte. Jeder ist frei, wenn er allein ist; sind ihrer Mehrere beisammen, so sind sie die ausgemachtsten Sklaven, Heloten, Eunuchen, Zebrahs, armseliges Gewürme. Die Pariser sind aber Sklaven par excellence, mit Prerogativen; denn sie haben die Freiheit erfunden. Die Zeit, welche ihnen übrig bleibt in Geschäften, sind sie verdammt, in Lesecabinetten, auf der Wache oder im Gefängnisse zuzubringen. Diese drei Institute umfassen den ganzen Codex des öffentlichen Lebens, sofern ich anders begriffen habe, was das ist: Polizei, Nationalgarde und Patriotismus. Die ruhigen Bürger müssen die Unruhigen bewachen, dieß ist die Quintessenz der civilisirten Politik, welche man täglich in den Zeitungen liest. Bin ich einmal selbst der französischen Sprache hinreichend kundig, so daß ich mir vom Dragoman nichts mehr brauche verdolmetschen zu lassen, so sollst Du mehr von meiner Philosophie zu hören bekommen. Ich habe in Teheran Gelegenheit gehabt, die heiligen Bücher zu lesen und den weisen Zoroaster, ich weiß, was ist die menschliche Gesellschaft.

Der Araber kennt die Freiheit, der Franke nur die Mode. Die Mode aber ist die Mutter aller erdenklichen Sklaverei.

(Die Fortsetzung folgt.)

S n o m e.

Aus dem Lateinischen.

Berge beschützen euch nicht, nicht Flüsse, noch Westen das Landes!

Mißtrauen reizet den Freund, Ruhm den Eroberer an.
Offen stehend ward est das Haus vom Räuber verschonet;
Über Kiegel und Schloß zogen ihn mächtiger an.

Karl Halden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Beschluss.)

Ein junger Buchdrucker, Namens Staufenu, machte einen Versuch als Advokat Eoder im „leichtsin- nigen Lügner.“ Ob solche Versuche auf ein Hoftheater gehö- ren, lassen wir dahin gestellt seyn; diesen können wir nicht gelungen nennen; außer einer tüchtigen Portion Dreistig- keit fanden wir nichts vom Berufe zum Bühnenkünstler. Der Versuchende soll dennoch seine edle, nützliche und in unserm drucklustigen Sæculo goldene Kunst aufgegeben haben und zu einer kleinern Mimengesellschaft gewandert seyn. Jeder ist selbst der Schmid seines Glücks! sagt ein alter Spruch. Habe er das Seine. — Als Lügner zeigte sich Hr. Hesse fein und gewandt, und seine Affec- tation ward hier durch die vorliegende Aufgabe fast überall verschleiert.

„Marianne“, Schauspiel von Treischke, ward uns als neues Geschenk gebracht. Die Situationen sind keine auf- gewärmte Schüsseln; der ganze Stoff ist dem Felde der Romantik entsprossen; doch müßte ein ganzes Drittheil des Dialoges unter der Gärtnerscheere fallen, um dieses Krautfeld und Dorngebüsch von trivialen, wiederkäuenden Dialogen und moralischen Sentenzen in einen Lustgarten zu verwandeln. Der gute Almosenier machte uns wie die arme Marianne gähnen und frieren. Man gab das Stück fleißig und mit Wärme; Mad. Holbein, wenn auch durch die Rolle in eine Art Passivität gewickelt, schmückte die Hauptperson und Hr. Schöpe, dem im Pierre die myste- riöse Partie, das spannende und die Neubegier rege hal- tende Motiv gegeben worden, lösete seine Aufgabe zum Besten; zu erinnern fanden wir, daß seine erste Erschei- nung im zerlumpten Lazaroni-Costum wohl zu barock und übertrieben geformt war; Laster können zum Lump machen, ohne gerade mit Lumpen zu behängen.

Hr. Cicke aus Breslau, der uns erst im Frühling besuchte, betrat unsere Bühne auf's Neue, und, wie es verlauten wollte, um den Platz unsers allgemein beliebten Sey zu gewinnen. Hr. Cicke ist ein junger, kräftiger Mann von ansehnlicher Gestalt, der sich in seiner kurzen theatralischen Laufbahn schon ein angenehmes, bühnenrech- tes Spiel ancignete. Seine Stimme ist ein tiefer Tenor von vielem Umfange und vollem Klange; doch fehlt noch manches an der Meisterschaft in der Benützung dieser schö- nen Naturgabe und die tiefere Weihe und Einsicht. Da- her mißbraucht der Sänger oft die Jugendkraft, vorzüg- lich am Schlusse der Gesangstücke, wo Operisten und Schauspielers gern in diese Sünde fallen und vergessen, daß nur eine gleichmäßige, überall harmonische Gestaltung dem Kenner das Urtheil der Schönheit des Gebildes abzu- locken vermag und eine jede die Grenzen überschreitende Anstrengung, wenn sie auch das Zujuchzen der Menge gewinnt, dem Ganzen leicht einen unlöslichen Flecken auf- drückt. Von den Gastrollen des Hrn. Cicke glänzten be- sonders der Heiling in Marschner's trefflicher Oper und der Zampa, da letzterer vorzüglich für die Individuali- tät des Darstellers geeignet ist. Im Don Juan strahlte die Ritterlichkeit vor, doch blieb das Leidenschaftliche dage- gen, was in Auge und Miene des Weltverführers doch nie ganz versteckt bleiben kann, wenig vorleuchtend; auch ward das Perihelium, die Sonnennähe der Partie, das Cham- pagnerlied durch den obengenannten Fehler getrübt, ja

konnte zuletzt kaum Gesang genannt werden. Im Bam- pyr vermischten wir das Gespenstische, das Grauenhafte, durch welches allein dieses monströse Poëm gehalten wird, und der Sänger überschrie sich auch hier wieder am Schlusse der ersten Arie; Rossini's Figaro blieb am wenigsten wirkungsvoll; ein Pifficus dieser Gattung gehört nicht in eine Heroengestalt. Die ausgezeichneten Anlagen des Ga- stes werden ihn sicherlich gar bald einen würdigen Platz unter den deutschen Operisten gewinnen lassen, sobald er sein Ohr einer freundlichen Kritik nicht verschließt. Wir haben viel Freude an ihm gehabt, da das Gute, was er leistete, die kleinen Mängel überwog und vergessen ließ. — Unser Sey ist indeß auf's Neue mit dreijährigem Contract unserer Bühne gewonnen worden. D.

Aus Frankfurt a. M.

Den 18. December 1835.

Zwei sehr heterogene Themata haben in den letztern Wochen die Aufmerksamkeit der Frankfurter in vollen An- spruch genommen, Johann Strauß und Carl Gusz- kow. Man fand in Strauß weniger, als man erwartet hatte, wie es freilich immer der Fall seyn wird, wenn man zuviel erwartet. Nachdem man den sogenannten Wal- zerkönig in mehreren Concerten und auf drei Bällen ein paar tausend harte Thaler zugetragen, nachdem man die Lampen der gewöhnlichen Conversation acht Tage lang und darüber mit Del à la Strauß genährt, nachdem man ihn über Gebühr gelobt oder über alles Maß getadelt, nach- dem die Kunst der hiesigen Tanzmusiker bei der Polizei eine Klage wegen Verkürzung des täglichen Brotes anhängig gemacht hatte, — verließ Strauß das reiche Frank- furt, wo der Kunstgeist noch gewaltig spukt und wo jedes Handwerk einen goldenen Boden hat. Wie Strauß die Füße, so hat Guskow die Köpfe in Bewegung gebracht. Die berühmte „Wally“ würde weniger Aufsehen ge- macht haben, wenn man ihren Verfasser nicht der Gotteslästerung angeklagt, ihn nicht in allen Zeitungen zum Tagesartikel gemacht und ihn nicht vor Gericht ge- laden hätte. Nichts mehr von Guskow! Die Sache fängt an, den Vernünftigen langweilig zu werden.

Der Frankfurter „Phönix“ oder die Frühlingszeitung für Deutschland, deren Redacteur Ed. Duller in der Prä- numerations-Annonce für 1836 die Bewegungspartei und seinen Freund und Mitarbeiter C. Guskow förmlich abzu- schwören und zu verleugnen für zeitgemäß und rathsam erachtet, was das Publikum zu würdigen weiß, — der „Phönix“ also hat eine Concurrenz gefunden und zwar in einem unter dem Titel „die Posauene, Frühlingsblatt für deutsche Kunst, Wissenschaft und Sitten“ angekündig- ten Tagblatte! Also besitzen wir jetzt in unserer Stadt eine Frühlingszeitung und ein Frühlingsblatt. Da muß es doch hoffentlich bald Frühling werden! „Die Posau- ne“ redigirt ein gewisser S. Zirndorfer, etwa 16 — 17 Jahre alt, israelitischer Religion, ein ehemaliger Apothe- ker-Gehering und literarischer Trödler, dessen knabenhafte Arroganz die Ruthe verdiente. Mit allem Ernste muß man sich gegen solchen Mißbrauch der Presse, wie ihn die- ser Zirndorfer treibt, aussprechen. Referent bürgt für die Wahrheit des Gesagten.

(Der Beschluß folgt.)